

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist –, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Und dies schreiben wir, auf dass unsere Freude vollkommen sei.

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen,

ich glaube, wir sind gut ins neue Jahr gestartet, wenigstens im Durchschnitt. Die Statistiken verraten: wir sind gestern mit ziemlich wenig Aspirin und Paracetamol ausgekommen.

Zwar ist der Anlass ein trauriger – ausgelassene Silvesterpartys sind halt gerade einfach nicht angesagt – aber vielleicht sollten wir uns in der Kunst, die Dinge von ihrer positiven Seite zu sehen, gerade besonders üben. Für manches Leiden ist ja auch Humor eine gute Medizin.

Und so gilt, wenn wir nun am 2. Tage des Jahres hier zusammen sind und uns Fragen, was dieses neue Jahr wohl bringen wird, auf jeden Fall schon einmal: am Anfang sind uns die Kopfschmerzen erspart geblieben.

Vom Anfang sprechen auch die Worte aus dem Johannesbrief, die wir gerade gehört haben. Freilich ist mit dem Anfang nicht der 1. Januar gemeint. Wir kommen her von Weihnachten – neben mir brennen wieder die Kerzen am Baum, da unten steht die Krippe – und wenn der Anfang beschrieben wird als etwas, das Ohren gehört haben und Augen gesehen, das Hände betastet haben, dann sehe ich vor meinem inneren Auge das Kind in der Krippe, und davor die Hirten, die den Worten der Engel Folge leistend zum Stall geeilt sind und dort staunend und ergriffen vor dem Kind in der Krippe knien, und ich stelle mir vor, wie sie mit ihren schwieligen Händen ganz vorsichtig dem Kind über die Wangen streicheln.

Der Blick des Verfassers des Johannesbriefes ist ein anderer: Beim Begriff „Anfang“ denkt er nicht in erster Linie an Jesu Geburt. Er hat Jesu Wirken im Ganzen im Blick. Sein Reden und sein Tun, seinen Tod und seine Auferstehung. Das alles zusammen steht für ihn für einen neuen, ganz grundlegenden Neubeginn. Einer, der anders als die guten Vorsätze zum neuen Jahr tatsächlich die Dinge verändert. Dass Gott Mensch wird in diesem Jesus von Nazareth, von der Geburt in der Krippe bis zum Tod am Kreuz, das öffnet, so der Johannesbrief, eine Tür, von der vorher gar nicht bekannt war, dass es sie gibt. Ganz unbescheiden schreibt er: „uns ist das Leben erschienen“. „Uns ist das Leben erschienen“ - da steht nicht: ein anderes Leben. Oder „ein besseres“, „ein gerechteres“ - sondern tatsächlich ganz einfach: „das Leben ist uns erschienen“.

Offenkundig verdient alles Vorherige für den Autor dieser Zeilen die Bezeichnung „Leben“ nicht mehr.

Und so steht an diesem 1. Sonntagsgottesdienst im Neuen Jahr, in den beiden Gemeinden St. Anna und St. Ulrich der erste Gottesdienst bei nüchternem Tageslicht, nun die Frage im Raum, was das denn ist. Welches Leben es im Licht des Lebens Jesu tatsächlich verdient, so genannt zu werden.

Und dazu habe ich drei Gedanken, und die stehen teilweise etwas quer. In Kurzfassung: Leben heißt Verzicht und Selbstpreisgabe, Leben heißt Lieben und Leben heißt Gemeinschaft.

Zum ersten Gedanken. Die Engel haben sie in der Nacht von Bethlehem den Hirten auf dem Felde verkündet, die große Freude, die nun allem Volk zuteil werden soll, weil den Menschen der Heiland geboren ist, geboren als Kind in einer Krippe liegend und in Windeln gewickelt. Und da eilen die Hirten hin, weil sie mit eigenen Augen sehen wollen, was sie zwar aus dem Mund des Engels gehört haben, aber doch nicht glauben können: dass der Heiland, der im Namen Gottes den Menschen Frieden schaffen und Erlösung bringen soll, sich so ganz ohne jede Macht und Größe einer von ihnen geworden sein soll. Und so sehen und so staunen sie.

Mit der Geschichte dieser Nacht ist in den Evangelien der Ton für alles vorgegeben, das nun noch folgt. Das Leben dieses Heilands als Wanderprediger, der morgens nicht weiß, wo wer abends schlafen wird, sein „Nein“, als die Menge ihn bestürmt, sich doch den Königstitel geben zu lassen – und dann am Ende seines Lebens das Nein zur Gewalt, auch um den Preis des eigenen Lebens.

In heutigen Maßstäben hat da einer sein Leben vergeudet. Hat große Möglichkeiten gehabt, konnte „Tricks mit Wein und Brot“, wie es in einem Lied heißt, das ich in meiner Jugend gesungen habe – und er hat nichts draus gemacht. Stirbt sang – und klanglos als Geächteter am Kreuz. Das ist in einer Zeit, in der der alte Begriff der Bildung in den Ohren und im Denken zu vieler Zeitgenossen zur Ausbildung verkümmert, die dem persönlichen Fortkommen zu dienen hat, kaum nachvollziehbar. Doch so erzählen es die Evangelien: die Bereitschaft, Opfer zu bringen und die Fähigkeit zum Verzicht sind keine Zeichen von Dummheit, sondern Ausdruck einer Liebe, die nicht nur sich selbst sieht. Es mag heilsam sein, sich auf diesen Gedanken einzulassen und ihn im eigenen Tun als eine Handlungsoption zu wagen.

Mein zweiter Gedanke knüpft da an: Leben heißt Lieben.

Davon verstehen Eltern etwas, und Kinder. Und deswegen verstehen wir all etwas davon. Vielleicht ist das Wissen darum etwas angestaubt, vielleicht fehlt uns die Übung, und das mag dann gleichermaßen zum einen die Wucht erklären, mit denen uns am Heiligen Abend die alte Erzählung von Bethlehem und die Weihnachtslieder packen, und zum anderen, warum die Weihnachtstage im Kreise der Familie oft so verkrampft und anstrengende geraten.

Aber dass Leben mit Liebe zu tun hat, das wissen auch noch andere. An erster Stelle fallen mir die Pfleger und Pflegerinnen in den Krankenhäusern und das Personal in den Altenheimen ein – all die, die nach zwei Jahren Corona immer noch nicht gekündigt haben und Tag für Tag, Schicht für Schicht die Menschen begleiten, die ihnen zur Obhut gegeben sind. Ich glaube, niemand kann diese Arbeit dauerhaft nur des Lohnes wegen tun oder aus Pflichtgefühl. Ich glaube, ohne eine besonderes – vielleicht auch ein besonders gut trainiertes Gespür für die kleinen Momente der Begegnung, den Augenkontakt mit dem Kranken, für ein „Danke“ oder ein „Bitte“, das eine Beziehung schafft zwischen den Menschen im Bett und dem daneben, ginge das nicht. Und nicht ohne die Bereitschaft, für diese Menschen, der Liebe, der Wertschätzung, der Würde wegen, Opfer zu bringen. Vielleicht wäre ein gutes Vorhaben für 2022: von denen zu lernen, deren Herz für etwas brennt.

Und mein dritter Gedanke: Leben heißt Gemeinschaft

Wir hatten im Krippenspiel in diesem Jahr ein kleines Schaf und drei Engel dabei – und wäre nicht Corona gewesen, dann wären die Schafherde und die Menge der himmlischen Heerscharen noch größer ausgefallen. Vorgesehen im Stück war das Schaf nicht, und als Engel war nur eine einzige Rolle eingeplant gewesen. Aber es ist halt so schön, da dabei zu sein, gemeinsam mit anderen Kindern in der Kirche zu proben und die Weihnachtsgeschichte zu spielen, auch wenn der Mut noch nicht ausreicht, um tatsächlich selbst eine Sprechrolle zu übernehmen. Da gilt das olympische Motto: Dabeisein ist alles.

Da können wir von den Kindern lernen. Jemand schrieb davon, ihr sei ob all der Kontaktbeschränkungen und der vielen Arbeit von zuhause aus der „soziale Muskel“ eingeschlafen. Das ist, wie ich finde, ein recht einprägsames Bild. Vor wenigen Tagen hat ein Freund gewitzelt, wenn es denn dann irgendwann vorbei sei mit all den G-Regeln und man wieder Feste feiern dürfe, dann sei er sich gar nicht sicher, ob er noch wisse, wie das geht.

Wir gehen in dieses neue Jahr, von dem wir hoffen wollen, dass es dem Coronavirus einen Großteil seines Schreckens nehmen wird, seltsam widersprüchlich. All die Monate, in denen wir uns nur so eingeschränkt mit anderen Menschen haben treffen können, haben die Sehnsucht danach groß werden lassen – und gleichzeitig haben sich viele, vielleicht vor allem jüngere Menschen, auch eingerichtet in ein Leben, in dem die Außenkontakte vor allem über's Smartphone und die sozialen Medien laufen und Protagonisten von Fernsehserien zu den besten Freunden aufgestiegen sind. Vor kurzem haben wir die Neuzugezogenen des vergangenen Jahres mit Weihnachtsgrüßen begrüßt. Ich habe die Zahlen nicht mehr genau im Kopf – aber es waren so 170, 180 Karten bei etwas über 200 neuen Gemeindegliedern: Zumindest für St. Anna gilt: fast alle, die neu sind in unserer Mitte, leben als Singles.

Ob das für den Verfasser des Johannesbriefes auch gilt, weiß ich nicht. Aber sicher ist: er ist keiner, der sich ein Leben „ganz für sich“ gut vorstellen kann. So

sehr der auch brennt für „seine Sache“, so sehr er auch dankbar ist für „das Leben“, das ihm in Jesus Christus erschienen ist, kann er sich doch nicht vorstellen, für sich alleine glücklich zu sein. Ich zitiere ihn noch einmal auszugsweise: „Was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, ... das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt. Auf dass unsere Freude vollkommen sei.“ Da will einer teilhaben lassen am eigenen Glück, gerade um dessentwillen. Nur in Gemeinschaft mit anderen, da ist er sich sicher, kann seine eigene Freude sich so richtig entfalten. Mein Bild dazu ist ein Musikinstrument, eine Gitarre oder ein Klavier. Wenn's da nicht das drum herum gibt, kann die einzelne Saite schwingen wie sie will, und es kommt doch kein richtiger Ton raus. Nur die Saiten und der Resonanzkörper zusammen bringen die Welt zum klingen.

Auch diesen dritten Gedanken will ich mir für das beginnende Jahr gesagt sein lassen – vielleicht klingt er auch in Ihnen wieder. Und es schenke uns Gott gerade auch in unseren Gemeinden, in Anna und in Ulrich und im Verbund der Innenstadt, viele Anlässe und Momente der gemeinsamen Freude. An unserem Gott, an unserem Miteinander und an all dem, was sein Geist unter uns wirken möge. Amen